

Metamorphosen der Stadt: Cities on the Move; Thesen zur Diskussion um das städtische Wachstum

Weiske, Christine; Schmitt, Jürgen

Postprint / Postprint

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Weiske, C., & Schmitt, J. (2000). Metamorphosen der Stadt: Cities on the Move; Thesen zur Diskussion um das städtische Wachstum. *RaumPlanung: Fachzeitschrift für räumliche Planung und Forschung*, 91, 161-163. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-80680-2>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Basic Digital Peer Publishing-Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den DiPP-Lizenzen finden Sie hier:

<http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

Terms of use:

This document is made available under a Basic Digital Peer Publishing Licence. For more information see:

<http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

Metamorphosen der Stadt: Cities on the Move

Thesen zur Diskussion um das städtische Wachstum

Die Gleichsetzung von Entwicklung und Wachstum ist eine fest etablierte Denkfigur in der westlichen Moderne. Obwohl der Club of Rome schon in den 70er Jahren vom Ende des Wachstums gesprochen hat¹, ist dieses Modell, Entwicklung in den Dimensionen von quantitativem Wachstum zu bedenken und zu beschreiben, nicht wirkungsvoll genug demontiert worden. Dies gilt auch und gerade für die Entwicklung von Städten: Als „Cities on the move“² gelten nur Städte, die quantitativ wachsen. Im folgenden Beitrag wird die Problematik dieser Hegemonie eines Entwicklungsmodells angesichts genau gegenläufiger realer Entwicklungsprozesse in den meisten ostdeutschen, aber auch in immer mehr westdeutschen Städten thematisiert. Es wird dargestellt, wie die neuen Entwicklungstendenzen in den städtischen Öffentlichkeiten und den Fachöffentlichkeiten rezipiert werden, und es wird schließlich für das Nachdenken über einen Paradigmenwechsel plädiert: einen Paradigmenwechsel hin zu Modellen der Stadtentwicklung, die unabhängig sind von der Idee quantitativen Wachstums.

Der Furor: Die schrumpfenden Städte

Modelle haben ihre Geschichte – ihren Anfang und ihr Ende. 1853 schrieb der Völkerkundler Wilhelm Heinrich Riehl: „Aber es wird eine höhere und höchste Blütezeit des Industrialismus kommen und mit ihr und durch dieselbe wird die moderne Welt, die Welt der Großstädte zusammenbrechen, und diese Städte zusammen mit viel fabelhafteren Industriehallen, als diejenige war, welche wir geschaut, werden als Torsos stehen bleiben, auf dem Kopfe den Krahn, wie der Kölner Dom. Wo die Weltgeschichte über vergangene Zeiten tragisch gerichtet hat, da sollten wir nicht in frivolem Übermut mit dem kleinen Maß des Tages messen und ausrufen: ‚Sehet, wie groß wir sind!‘“³. Gemeinhin gilt Riehl als romantisierender Großstadtkritiker und Antimoderner. Was er in dieser Perspektive jedoch sehen kann, ist eine ambivalente Vision von der modernen Großstadt, in der Riehl prosperierende und retardierende Entwicklungen miteinander verknüpft. Offensichtlich ist das Arrangement räumlich organisierter Gesellschaften auf lange Sicht dynamisch und die Dimensionen seiner Entwicklung sind offen für unterschiedliche Pfadentwicklungen. Es gibt Phasen der Expansion und der Kontraktion – man kann sie analog dem biologischen evolutionären Entwicklungsdenken als Metamorphosen bezeichnen.

Im derzeitigen postindustriellen Zeitalter wird eine Situation für die meisten Großstädte im Osten der Republik, aber auch für viele westdeutsche Großstädte zum dauerhaften Normalfall, die es seit der industriellen Revolution mit der einhergehenden Explosion der Städte nur temporär oder als Ausnahmezustand gab: Die Zahl der Einwohnerinnen⁴, der Arbeitsplätze und mit ihr die Städte in ihren Funktionen „schrumpfen“. Zum einen vollzieht sich dies in Abwanderungsprozessen: Abwanderungen von Menschen in den suburbanen Raum und von Menschen und Arbeit –

hier verstanden als betrieblich organisierte Erwerbsarbeitsplätze – in wirtschaftlich stärker prosperierende und aufnahmefähigere Regionen. Schwerwiegend sind die qualitativen Effekte der Abwanderung, die sich vermittels ihrer Selektivität auf die Lebensqualität vor Ort auswirken: Es wandern vor allem junge, flexible, mobile und gut qualifizierte Einwohnerinnen ab, zurück bleiben die älteren, weniger flexiblen, immobilen und sozial schwächeren Menschen. Die Gewinne und Verluste per Wanderung beeinflussen die ökonomische und kulturelle Attraktivität vor Ort. Zum anderen gibt es durch rückläufige Geburtenentwicklungen absolut immer weniger Menschen, die abwandern oder auch bleiben könnten.

Und der Prozess verstetigt sich: Die Prognosen deuten auf anhaltend negative Wanderungssalden und vor allem auf den weiteren natürlichen Rückgang der Bevölkerung. Für immer mehr Städte ist die Phase des quantitativen Wachstums von Bevölkerung und Beschäftigung in den Arrangements der Erwerbsarbeit zu Ende.

Die städtische Öffentlichkeit

Die städtische Öffentlichkeit ist ein Medium für öffentliches Sprechen, dessen Wirkungen auf den Gang der Ereignisse schwer vorauszusehen sind. Es handelt sich um eine Arena mit situativ wechselnden Sprecherinnen und Hörerinnen, deren Präsenz, Präsentationen und Rezeptionen im Prinzip nicht reglementiert sind bzw. sein sollen. Das macht die Freiheit der Meinung aus, die als ein demokratisches Gut gilt, weil sie das Medium der politischen Willensbildung ist. In der Arena der Öffentlichkeit mischen sich die Diskurse von professionellen Expertinnen⁵ unterschiedlicher Provenienz mit denen der Nichtprofessionellen, der Laiinnen⁶, indem sie Bezug aufeinander nehmen und dependent zueinander werden. Von den unterschied-

lichen Publika wird über die Meinungsführerinnenschaft von Sprecherinnen entschieden. Sie hängt von der Überzeugungskraft und Schlüssigkeit der Argumente wie vom Charisma der Präsentation ab.

Eine öffentliche Diskussion über das Schrumpfen und die weitere Zukunft der Städte kommt nur schwer in Gang. Noch ist das Thema ein Un-Thema, von dem eine lähmende Wirkung auf das prospektive Denken ausgeht und das stigmatisierende Wirkungen hat. Es ist im Kontext der Stadtentwicklung negativ belegt, gilt als Phänomen des Niedergangs und des Rückgangs der Vitalität. Re-Vitalisierungsstrategien sind die Reaktionen, die aber trotzdem noch in der Denkfigur bleiben. Das ingenieurtechnische Ideal einer Stadtentwicklung nach dem Leitbild des „Größer – Höher – Weiter“ ist im Allgemeinverständnis von Stadt fest verankert.

Obwohl die Professionellen der Stadtplanung, der Kommunalpolitik und der Stadtforschung schon viel über diese Prozesse wissen, veröffentlichen sie ihre Diskurse nur sehr zögerlich, weil sie nicht die Botinnen mit den schlechten Nachrichten sein wollen... Solange das Wachsen der Stadt für Erfolg steht und das Schrumpfen der Stadt als Beleg für die Misserfolge von kommunaler Politik und Stadtplanung, wird die Debatte nicht von den Professionellen in die Öffentlichkeit gebracht werden. Das Thema hat keine Zuversicht, bietet keine Zukunftsgewissheit, wirkt emotional bedrückend – nichts für Erfolgsorientierte. Das ist der Grund, warum die brisantesten Themen tendenziell nicht-öffentlich bleiben. „Wir, das Publikum, müssen erkennen, daß wir die Situation, in der wir uns befinden, nicht anders verdienen“⁷, bemerkt Gerhard Schulze dazu. Oder anders gesprochen: Die Publika der Öffentlichkeit sollten die brisanten Themen der Siedlungsdynamiken, der regionalen Gefälle von Nord-Süd und Ost-West in ihren Raum holen wollen, dann verdienen sie auch den Diskurs mit seinen sachlichen und politischen Abwägungen im Vorfeld von Expertinnen-Entscheidungen.

Die Professionellen: Die Planerinnen und Kommunalpolitikerinnen

Den Entscheidungsträgerinnen aus der städtischen Politik und Verwaltung ist das Phänomen des Schrumpfens bewusst, nicht zuletzt, weil sie sich mit den problematischen Folgen wie der sinkenden Nachfrage nach Gütern und Flächen, Wohnungsleerständen und Sanierungsrückständen beschäftigen müssen. Zudem wird gerade ihnen deutlich, dass sich eine quantitativ rückläufige Stadtentwicklung nur schwer gestalten lässt: Die planerischen Instrumente vom B-Plan bis zur Sanierungssatzung sind allesamt anhand der Planung und Gestaltung von quantitativem Wachstum gebildet. Sie sind nur bedingt geeignet, den postindustriellen Wandel in der Gegenwart zu gestalten.

Die bislang bewährten Verfahren für die bisher verfolgten Ziele einzusetzen, also in der Gleichsetzung von Entwicklung als Wachstum zu verharren, ist naheliegend. Zum Beispiel: Durch die Eingemeindung von Siedlungen des Umlandes wird der Prozess des Schrumpfens „künstlich“ und punktuell abgeschwächt und die abgewanderten Städterinnen werden wenigstens administrativ wieder in die Grenzen der Stadt geholt. Die städtischen Infrastrukturen von der Wasserversorgung und Müllentsorgung bis zur Ausstattung mit Schulen, mit Sportstätten und Kultureinrichtungen sowie der Ausstattung mit öffentlichen Verkehrsmitteln sind in der Höhe ihrer Kosten von der Anzahl der Nutzerinnen und Nutzungen abhängig. Die Möglichkeiten der Kommunen, sich an den Kosten dieser öffentlichen kollektiven Güter zu beteiligen, sind wiederum mit der Zahl der Einwohnerinnen und ortsansässigen Unternehmen verbunden, weil sich der städtische Haushalt vor allem aus den Zuweisungen des Landes im Rahmen des kommunalen Finanzausgleichs – die insbesondere von der Einwohnerinnenzahl abhängen – sowie den Gemeindesteuern auf den Grundbesitz und das Gewerbe speist. In dieser Logik ist Schrumpfung bedrohlich und Wachstum eine Abwendung der Bedrohung. Festivalisierungs- und ähnliche Kampagnen sollen die Konkurrenz zu anderen Städten forcieren, um neue Einwohnerinnen und Investorinnen zu gewinnen bzw. die alten zu halten. Die Werbung um Investorinnen, die Wachstum versprechen, kennt kaum noch die Grenzen, die sich bislang aus dem professionellen Anspruch auf die Planung gesamtstädtischer Strukturen sowie aus der Pflege des Gemeinwohls definiert haben. Häufig wird in den konkreten Planungen trotz veränderter Rahmenbedingungen „business as usual“ betrieben, etwa wenn für alle städtischen Sanierungsgebiete als ein Ziel Bevölkerungswachstum definiert wird, obwohl klar ist, dass sich ein Gebiet nur auf Kosten anderer Gebiete sanieren kann. Die Konkurrenz der Stadtteile zueinander schließt Problemzuschreibungen und -verstärkungen ein. Einen besonderen Platz nehmen dabei die großen Neubaugebiete der DDR ein. In ihrer ökonomischen, sozialen und städtebaulichen Lage und Beschaffenheit verschränken sich hier zugespitzt alle Probleme, die sich mit Schrumpfung verbinden. Wie die Spitze des Eisbergs können sie anzeigen, dass 7/8 des Bergs darunter liegen.

„Die Planer verschließen die Augen und schieben die Probleme einfach weg“, beschreibt der sächsische Minister für Landwirtschaft und Umwelt, Steffen Flath, seine Eindrücke aus Gemeinden des Freistaats⁸ (und rekurrierte dabei vor allem auf Probleme der Infrastrukturausstattung). Hier soll kein schlagender Autoritätsbeweis angeführt werden, sondern ein Beleg dafür, dass die Professionellen sich gegenseitig bestärken können, die Perspektiven zu ändern und sich neue Verfahren und Strategien zu eröffnen.

Die Professionellen: Die Stadtforscherinnen

Die Gleichsetzung von Stadtentwicklung und quantitativem Wachstum spiegelt sich nicht nur in den planerischen Instrumenten und den öffentlichen Meinungen wider, sondern prägt auch die wissenschaftlichen Kategorien und Modelle zur theoretischen Beschäftigung mit der Entwicklung von Städten. Dies beschrieben die Stadtsoziologen Häußermann und Siebel bereits in den 80er Jahren – seinerzeit im Kontext von Schrumpfungen vor allem norddeutscher Agglomerationen und eines Prozesses der Hierarchisierung und Polarisierung der Großstadtentwicklung im sogenannten Nord-Süd-Gefälle der alten Bundesrepublik – und forderten die stadtsoziologische community auf, die „schrumpfende Stadt“ als „neuen Gegenstand“ zu entdecken, um den Prozessen gerecht werden zu können⁹. Diese Aufforderung blieb jedoch weitgehend ungehört und wurde auch von den Autoren selbst nicht dezidiert weiter verfolgt. Nach unserer Ansicht ist eine Wiederholung der Aufforderung dringlich: Denn die Dimensionen der Schrumpfung von Städten und der Hierarchisierung und Polarisierung der Großstadtentwicklung scheinen im Kontext des Ost-West-Gefälles weit ausgeprägter zu sein als im Kontext des Nord-Süd-Gefälles der alten Bundesrepublik.

Die Diskussion soll stattfinden

Diskussionsbedarf besteht auf allen Ebenen bei den Praktikerinnen und den Theoretikerinnen der städtischen Entwicklungen in regionalen und globalen Kontexten. Um neue Perspektiven und Verfahren gewinnen zu können, scheint ein paradigmatischer Schritt in der Qualifizierung des wissenschaftlichen und des alltagsweltlichen Denkens angesagt: die Entkoppelung der Idee der Entwicklung von der Idee des Wachstums der Städte und anderer Systeme ist von vordergründiger Bedeutung. „Die Abhängigkeit vom Wachstum ist einer der stupidesten Zwänge, die es gibt. Denn sie vereitelt jegliche Evolution, Entfaltung, Flexibilität und Anpassung und gefährdet damit die Überlebensfähigkeit“¹⁰, beschrieb der Kybernetiker Fredric Vester den Status Quo in der ersten Hälfte der 80er Jahre. Pulsierende Verläufe der Ausbildung der menschlichen Siedlungssysteme mit expandierenden und kontrahierenden Phasen der räumlichen Organisation, die von verschiedenen Dynamiken getragen werden, bieten ein Modell, empirische Beobachtungen der Stadtforschung zu ordnen. Von einer „weitere(n) Entwicklung unserer Siedlungsformen“ ging schon Heinrich Tessenow¹¹ aus: „Das Großstädtische hat seine bestimmten Entwicklungsgrenzen, und die Grenzen aller speziell großstädtischen Entwicklungsmöglichkeiten liegen bereits greifbar nahe.“ Er verortete die Großstadt in ihrer historischen Zeit. Die Grenzen werden distanziert behandelt und die Darstellung kommt ohne die emotionale Belastung von Verlustempfindungen

aus. Er projiziert ein „neuartiges Siedlungsbild“ in Europa und in der Welt: „Alles neue Werden einer Kultur ist ... um so lebendiger und schließlich um so fruchtbarer, je neuartiger der Raum ist, den sie besiedelt.“

Die neuartigen Räume liegen nicht als terra incognita auf anderen Kontinenten und Sternen, sondern entstehen als neue, kulturell bestimmte Räume neben, nach, zwischen, über, inmitten ... den bereits bestehenden.

Anmerkungen

- ¹ Zum Beispiel in: Meadows, D. L.: *Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit*. Reinbek bei Hamburg 1977
- ² Toynebee, A.: *Cities on the move*. London 1970. Titel der deutschen Ausgabe: *Unaufhaltsam wächst die Stadt*. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1971
- ³ Riehl, W. H.: *Vom deutschen Land und Volke. Eine Auswahl*. Herausgegeben von P. Zeunert, Jena 1922, S. 24 f. Erstmals erschien der Text 1853 in: *Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Sozialpolitik, erster Band: Land und Leute*.
- ⁴ Aus Gründen der sprachlichen Vereinfachung gelten in diesem Text grammatisch feminine Personenbezeichnungen gleichermaßen für Personen weiblichen und männlichen Geschlechts.
- ⁵ In diesem Zusammenhang werden als Professionelle die Personen aufgefasst, die sich von Berufs wegen mit Stadtplanung, Stadtforschung und kommunaler Politik befassen. Damit wird rekuriert auf den exklusiven Zugriff auf die Objekte und Verfahren, über die die Professionellen mit ihrer Berufsfähigkeit verfügen.
- ⁶ Entsprechend werden als Laiinnen die bezeichnet, denen das nicht von Berufs wegen zukommt. Dennoch können sie über die professionelle Kompetenz eines anderen Berufs verfügen.
- ⁷ Schulze, G.: *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt am Main/New York 1993, S. 549
- ⁸ Zitiert nach: *Freie Presse*, Chemnitz, 04./05. März 2000
- ⁹ Häußermann, H./Siebel, W.: *Die schrumpfende Stadt und die Stadtsoziologie*. In: Friedrichs, J. (Hg.): *Soziologische Stadtforschung. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Opladen 1988, S. 78-94. Ausführliche Beschreibungen der genannten Schrumpfungs-, Hierarchisierungs- und Polarisierungsprozesse in der alten Bundesrepublik finden sich zudem in: Häußermann, H./Siebel, W.: *Neue Urbanität*. Frankfurt am Main 1993
- ¹⁰ Vester, F.: *Ballungsgebiete in der Krise. Vom Verstehen und Planen menschlicher Lebensräume*. München 1983, S. 68
- ¹¹ Tessenow, H.: *Ich verfolge bestimmte Gedanken ... Dorf, Stadt, Großstadt – was nun?* Herausgegeben von O. Kind, Schwerin 1996, S. 152 ff. Tessenow war einer der erfolgreichsten und einflussreichsten Architekten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Der Aufsatz, aus dem zitiert wird, trägt den Titel: *Die Entwicklungsgrenzen des Großstädtischen*. Der Zeitpunkt, zu dem Tessenow ihn geschrieben hat, ist nicht veröffentlicht, er liegt zwischen den 20er Jahren und dem Tod des Autors 1950.

Prof. Dr. Christine Weiske ist Stadtsoziologin und Leiterin der Professur „Regionalforschung und Sozialplanung“ an der TU Chemnitz. Jürgen Schmitt ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der gleichen Professur und freiberuflicher Quartiers- und Sozialplaner. Beide sind Mitglied der „Sozialwissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft (SAG)“ e.V. in Chemnitz. ■